

Erinnerungen aus dem alten Baltikum

Aus: Camilla von Stackelberg, „Verwehte Blätter“

Der für mich eindrucksvollste Aufenthalt jedoch war entschieden der auf *Schloß Borkholm* bei Frau von Wahls Tochter Mary. An einem glühend heißen Tag stiegen wir an der Station Ampel in Wierland aus. Ein Viergespann Öselscher Pferde, klein und schwarz und mit struppigen Mähnen, erwartete uns und brachte uns in Blitzesgeschwindigkeit nach *Schloß Borkholm*. *Mary von Rennenkampff* war eine der älteren Töchter von Frau von Wahl und zweifellos ein komplizierter Charakter. Klein von Wuchs, hatte sie einen leicht ungraziösen Gang, aber aus ihren Augen sprach unübersehbar eine temperamentvolle und vielseitige Natur. Das künstlerische Element überwog bei ihr alles. Sie spielte Klavier, sang, zeichnete und entwarf mit viel Phantasie Kostüme und künstlerische Feste, die allerdings nur selten zur Ausführung kamen. Im Korridor gab es eine ganze Reihe von Vitrinen voller Puppen, die sie eigenhändig in die Nationaltrachten sämtlicher Völker gekleidet hatte, sorgfältig jedes Detail beachtend. Eine andere Liebhaberei von ihr bestand darin, aus den oft knorrigen und verschlungenen Wurzeln des Kaddikstrauchs phantastisch gebildete Alraunen und Wurzelmännchen zu schnitzen. Ihr Mann *Ewald* schüchterte mich anfangs durch den griesgrämigen Ausdruck seines Gesichts und seine nörgelnde Art etwas ein, aber mit der Zeit lernte ich ihn als umgänglichen Menschen, einen Grandseigneur kennen. Auch bei ihm gab es freilich heikle Punkte; bei Tisch mäkelte er und fand beständig an den vorzüglichen Speisen etwas auszusetzen. Seine Frau, die Sinn für Humor hatte, erzählte mir lachend, er habe ihr einmal eine Szene gemacht, weil es zu Mittag drei weiße Speisen hintereinander gegeben hatte: eine legierte Suppe, einen Kalbsbraten und eine Sahnepespe. „Es sei unerhört, dreimal die gleiche Farbe zu servieren.“ „Seitdem“, sagte sie, „achte ich darauf, daß das Menü möglichst vielfarbig ist.“

Das Schloß verdiente seinen Namen. Es lag von einem Park umgeben auf einem Hügel, der steil zu einem See abfiel, rund um den Hügel tiefe Gräben wie bei einer alten Wasserburg. In nächster Nähe stand noch die Ruine der alten Burg. Zur Zeit unseres Besuchs waren die Tage unerträglich heiß. Alte Leute erinnerten sich nicht, einen so heißen Sommer erlebt zu haben. Täglich hörte man von Waldbränden, meist durch Funken aus den die Waldgebiete durchfahrenden Züge entstanden. Tagsüber war die Luft dann durchzogen von Rauch und Dunst, hinter dem die Sonne wie ein blutroter Ball zu sehen war. Man vermied jede Bewegung. Meist saßen wir im hohen luftigen Saal, wo es noch am erträglichsten war, und doch klebte die Hand am Briefpapier beim Schreiben. Frau von Wahl litt sehr unter der Hitze; tagelang blieb sie im verdunkelten Zimmer, so daß meine Pflichten als Reisemarschall denkbar gering waren. Aber gegen Abend, wenn es sich abkühlte, ließ Herr *von Rennenkampff* den Charaban anspannen, wir fuhren spazieren: Er kutscherte seine Goldfüchse, ich saß neben ihm und ließ mir die Landschaft erklären.

Als wir eines Tages von der Ausfahrt zurückkamen, teilte uns seine Frau mit, aus Reval sei eben die Nachricht gekommen, daß anderntags der Gouverneur von Estland und einige Herren aus dem Kaiserlichen Generalstab aus Petersburg zu Mittag erscheinen würden. Im Herbst sollten in Wierland militärische Manöver stattfinden, und die Herren wollten Quartier für den Generalstab machen, eventuell sogar für seine Allerhöchste Majestät den Zaren selbst.

Pünktlich zur angesagten Zeit fuhren mehrere prachtvolle Autos vors Schloß. Nach kurzer Begrüßung ging es in den Speisesaal. Gouverneur Korostowez führte Frau *von Rennenkampff*, der Chef der Gendarmerie, der spätere Innenminister General Dshunkowski, war mein Tischherr, und der Verkehrsminister Walujew nahm neben Herrn *von Rennenkampff* Platz. Man unterhielt sich auf französisch. General Dshunkowski erzählte von einem Besuch des Königs von Sachsen in Petersburg, der bekanntlich ein jovialer, aber etwas rauhbeiniger Herr war und derbe Späße liebte. Trotzdem empfand ich es als peinlich, daß der russische General mit so spürbarer Geringschätzung von dem deutschen Souverän sprach, wobei er sich besonders über einen Orden lustig machte, den der König getragen hatte und auf dem zu lesen war: Sachsen - wo die schönen Mädchen wachsen.

Als die Mahlzeit beendet war, fragte mich der General, ob ich Lust auf eine Autofahrt hätte, und da ich noch nie im Auto gefahren war, sagte ich freudig zu. In einem fabelhaften Rolls Royce fuhren wir dann mit einem Chauffeur los.

Erinnerungen aus dem alten Baltikum

Aus: Camilla von Stackelberg, „Verwehte Blätter“

Den Sommer wollten wir in *Finn* bei Harpes verbringen. Das Hauptgebäude von *Finn*, in dem früher eine Mädchenschule gewesen war, war während des Weltkrieges abgebrannt. Es sollte allmählich wieder aufgebaut werden, um Raum für eine Haushaltungsschule zu schaffen, die einstweilen noch im sogenannten »Isolierhaus« untergebracht wurde, einem kleinen Holzbau, in dem früher Mädchen mit ansteckenden Krankheiten die Zeit ihrer Quarantäne verbracht hatten. Aus diesem Grund unterlag *Finn* als wohltätige Stiftung nicht der Agrarreform, weshalb die ganze große Gutswirtschaft und der schöne Wald, deren Bewirtschaftung mein Schwager Richard Harpe übernommen hatte, noch ungeteilt erhalten waren.

In einem langgestreckten Haus, nur wenige Schritte vom ausgebrannten Haupthaus entfernt, wohnte die Familie seit dem Herbst 1921. Dahinter lag der Obst- und Gemüsegarten und unter einem riesigen Ahorn der Spielplatz der Kinder. Von einer Terrasse an der Südwand des Hauses, auf der weiße Bänke und ein stets wackliger Tisch standen, führten einige Stufen hinunter auf einen schnurgeraden, von Blumenrabatten eingefassten Weg, der bei einer Gartenpforte endete, die direkt in den herrlichen Eichwald führte. Die Wirtschaftsgebäude - Vieh- und Pferdeställe, Scheunen und Gesindehäuser - lagen weiter weg. Es war ein Paradies für Kinder. Auf einem Hügel unter hohen Bäumen, gegenüber der Anfahrt des Hauses, befand sich der Eiskeller, ein malerisches rundes Schindeldach über den in den Erdboden hineingegrabenen Keller.

Die Räume im Haus waren groß, hell und schlicht und dank dem Geschick meiner Schwägerin gemütlich eingerichtet. Es war ein ungemein gastfreies Haus, in dem wir viele Sommer und schöne Ferienzeiten zugebracht haben. Sechs Kinder bevölkerten es, die jüngste, Manja, war ein halbes Jahr älter als Berndt, dann folgten nach oben: Richard, Gisela, Rene, Frank und Nora, die älteste, die damals wohl zehn Jahre alt gewesen sein muß. Berndt hatte diese Vettern und Cousinsen noch nie gesehen; aber wir waren kaum aus dem Wagen gestiegen und auf die Terrasse getreten, als er, eine Kinderjageleine erblickend, ausrief: „Ihr seid alle meine Pferde! Hü! Spannt euch an!“

Wer zu Gast war, nahm vollen Anteil am Familienleben und blieb so lange, wie es ihm gefiel, oft den ganzen Sommer oder doch mehrere Wochen hindurch. Gastzimmer gab es genug, die Beköstigung spielte keine Rolle, und trotz der veränderten Verhältnisse gab es bis zuletzt im Hause neun ständige Diensthilfen. Weder die Damen noch die Herren rührten je einen Finger für die häusliche Arbeit. Als ich deshalb irgendwann einmal Margarethe, die älteste Tochter des Hauses, fragte: „Was macht ihr eigentlich den ganzen Tag?“, antwortete sie mir lächelnd: „Wir leisten einander Gesellschaft.“

Herrschte in Ruil stets ein wohltemperiertes, gemäßigtes Klima, so gab es in *Finn* öfter Blitz und Donner, Sonnenschein wechselte mit der spannungsgeladenen Atmosphäre, die Gewittern voranzugehen pflegte. Und Spannung - das war eigentlich das Charakteristikum dieses Hauses, in dem sechs lebhaft Kinder unter der Regie eines Elternpaares heranwuchsen, das größte Gegensätze in sich vereinigte. Meine Schwägerin, Helen Staden, hatte sehr jung geheiratet. Die Kinder waren rasch aufeinander gefolgt. Sie war noch zu unerfahren und hatte das Leben noch zu wenig genossen, um auf persönliche Wünsche zu verzichten und sich in ihrem Haus zu vergraben; ihr sprühendes Temperament, ihr Hang zur Geselligkeit und der Erfolg, den sie bei ihren vielen Verehrern fand, rissen sie oft mehr hin, als ihrem Mann, der um viele Jahre älter war, lieb sein konnte. Er war stolz auf ihre stattliche Erscheinung, ihren Witz und ihre gesellschaftlichen Talente, aber er wünschte sich manchmal, all diese Vorzüge hätten weniger Konflikte hervorgerufen. Sein von Natur schwerlebiger und mißtrauischer Charakter ahnte oft Gefahren, die in seiner Einbildung größer waren als in Wirklichkeit, und da er jähzornig war, explodierte er leicht. Er war ein fleißiger und nüchterner Arbeitsmensch, ein guter Vater und freundlicher Hausherr, aber das Treiben der Stadt beunruhigte ihn, ließ ihn Verderbnis und Unmoral wittern.

Einig dagegen waren sie in der Liebe zu ihren Kindern. Helen hatte eine herzliche, großzügige Art, mit ihnen umzugehen, und ließ ihnen die größte Freiheit. Um die Details der Erziehung kümmerte sie sich nicht sonderlich, sie bekamen gutes Essen, guten Unterricht und lernten anständige

Erinnerungen aus dem alten Baltikum

Aus: Camilla von Stackelberg, „Verwehte Blätter“

Manieren, und ob sie heile Wäsche, Zahnbürsten und saubere Handtücher hatten, war Nebensache, weshalb sie früh für sich selbst zu sorgen lernten. Es war bezeichnend, daß Helen bei ihrer großen Kinderschar keine Nähmaschine besaß, und als ich einmal Ringe an eine Gardine nähen wollte, suchte ich im ganzen Haus vergeblich nach einer Nähnadel, die ich mir schließlich von der Kut-schersfrau leihen mußte. Ebenso genial war Helens Wirtschaftsführung. Sie war ein Organisations-talent, legte selber jedoch nirgendwo Hand an - außer beim Arrangieren des Blumenschmucks. Sie war ungemein gastfrei, ihre Keller und Vorratsräume waren immer gefüllt, so daß jederzeit Gäste kommen konnten; freilich wurden ihnen Küche und Wirtschaftsräume nie gezeigt, weil es dort aus-sah wie in Sodom und Gomorrha.

Stand kein Besuch in Aussicht, wurde irgend etwas unternommen, zumal sonntags. Richard hat-te sich als einer der ersten in Wierland ein Auto angeschafft, einen altmodischen offenen Ford. Die ganze Familie wurde da hineinverfrachtet, auch Berndt war immer dabei. Ein Rätsel, wie sie alle neun mitsamt den Speisevorräten Platz fanden, aber es ging; einmal brachten sie es sogar fertig, ein ganzes geschlachtetes Kalb mitzunehmen; es lag auf dem Boden des Autos zwischen den Füßen und Beinen der Kinder, obenauf friedlich schlummernd mein kleiner Sohn.

Auch sonst ging es hoch her, und da Richard die Ansicht vertrat, Luft und Bewegung seien ge-sünder als Schlaf, gab es im Sommer für die Kinder keine feste Zeit zum Schlafengehen: Spielen und Toben bis in die Dunkelheit.

Das Haus, in dem Harpes wohnten, hatte keineswegs den Charakter eines Gutshauses. Es wirkte eher wie ein Wirtschaftsgebäude, ein langgestreckter schlichter Kasten mit einem nur in Teilen ausgebauten Dachgeschoß. Das eigentliche Haupthaus, ein großer, im Karree aufgeführter Bau mit Innenhof, beherbergte die Mädchen-Haushaltungsschule, deren offizieller Name lautete: „**Stiftung Johann Diedrichstein zu Finn**“. Um das Jahr 1775 hatten der Generalleutnant **Johann Diedrich von Rennenkampff** und seine Frau Jakobe Charlotte, geborene Tiesenhausen, die Stiftung gegrün-det, um adligen Mädchen, deren eigenes Vermögen zu einer standesgemäßen Erziehung nicht aus-reichte, dieselbe unentgeltlich zu verschaffen. Angehörige der Familien **Rennenkampff** und Tiesenhausen hatten bis in unsere Tage Anspruch auf Freistellen. Sie hießen „Stiftskinder“ und erhiel-ten nicht nur Kost und Unterricht frei, sondern auch die Kleidung. An der Spitze des Stifts stand eine vom Kuratorium gewählte Priorin, die den Titel „Exzellenz“ führte und das Recht auf eine Equipage mit Kutscher und vier Pferden hatte, während die zum Gut gehörende Land- und Forst-wirtschaft von einem Bevollmächtigten geführt wurde, der den Kuratoren oder Stiftsvätern unter-stellt war, alljährlich einen Rechenschaftsbericht ablegen und laufend Einblick in die Wirtschaft und Bücher gewähren mußte.

Priorin war damals **Konstanze von Rennenkampff**, im ganzen Land bekannt unter dem Namen „**Tante Cossé**“, eine geborene Herrscherin, eine Persönlichkeit von Format, deren imposante Statur im Alter ein wenig zur Fülle neigte. Unter schneeweißem, wohlfrisierem Haar sahen einen aus ei-nem großflächigen Gesicht kluge blaue Augen an, um den Mund lag ein Zug von Humor und Ge-nußfreude. Ihr würdevolles Auftreten war unnachahmlich: Sie war sich ihrer Stellung jeden Au-genblick bewußt. Auf ihr diplomatisches Geschick, mit dem sie sich bei den estnischen Ministern persönlich durchsetzte, die Spannungen zwischen Lehrkörper und Schülerinnen meisterte und mit Stiftsvätern und Bevollmächtigten verhandelte, konnte sie mit Recht stolz sein. In finanziellen Din-gen war sie direkt ein Genie: Das Stift wurde unter ihrer Leitung nicht nur weiter ausgebaut, son-dern sie hinterließ bei ihrem Rücktritt ein ansehnliches Vermögen, das ihren Nachfolgerinnen zu-gute kam. Ihre größte Schwierigkeit lag darin, sich mit dem Bevollmächtigten des Gutes zu eini-gen, denn die Interessen des Stifts und der Landwirtschaft kollidierten von Zeit zu Zeit, und es war schwer zu entscheiden, wem der Vorrang gebührte. So habe ich oft und mit einigem Vergnügen den in höflichstem Ton geführten diplomatischen Unterhaltungen der Priorin mit Georg Stackel-berg gelauscht, wenn dieser zwischen Richard Harpe und ihr vermittelte.

Jedes Jahr im August, wenn „**Tante Cossé**“ Geburtstag hatte, wurde ein Fest gefeiert, das gera-dezu ein gesellschaftliches Ereignis war. Aus Stadt und Land strömten Scharen von Gästen zu-sammen. Schülerinnen veranstalteten Aufführungen, es gab Geburtstagsschokolade mit unzähligen

Erinnerungen aus dem alten Baltikum

Aus: Camilla von Stackelberg, „Verwehte Blätter“

Torten und ein opulentes Souper, bei dem die Mädchen ihre Kochkünste unter Beweis stellen konnten. Dabei zeigte sich, daß die neue Zeit auch das Stift zu Konzessionen gezwungen hatte: Früher war es allen männlichen Wesen mit Ausnahme der Stiftsväter streng verboten gewesen, das Stift zu betreten; jetzt durften Brüder, Vettern und Freunde eingeladen werden, und nach dem Souper wurde getanzt. Auch das adlige Prinzip hatte der neuen Zeit weichen müssen: Um das Internat lebensfähig zu erhalten, fanden auch bürgerliche Mädchen Aufnahme. Ja, trotz vieler Verbote schmuggelten sich auch Zigaretten und Grammophone in die Schlafstuben der Mädchen sowie manch anderer Unfug, der mitunter zu tränenreichen Entlassungen allzu leichtsinniger Schülerinnen führte.

Im Frühjahr 1930 mußten Harpes *Finn* verlassen. Bereits seit Jahren hatte die Landwirtschaft mit einem Defizit abgeschlossen, und obgleich Georg das Kuratorium immer wieder davon abgehalten hatte, Richard Harpe zu kündigen, waren keine entscheidenden Verbesserungen eingetreten. Diesmal nun drang er nicht mehr durch. Für Harpes war das in vielerlei Hinsicht ein schwerer Schlag, denn *Finn* war nicht nur wirtschaftlich ein ausgezeichnete Standpunkt, sondern auch als Wohnort denkbar bequem und reizvoll, und insbesondere Helen hing sehr an den Nachbarn, den Gebäuden, der Landschaft. Als nun im Herbst Berndt an einem Drüsenfieber erkrankte und vom Arzt eine Luftveränderung und Liegekur verschrieben bekam, hatten wir auf dem Lande keinen Ort mehr, wohin wir hätten gehen können. Da lud uns Georg nach Kurküll ein.

Am 15. März, genau ein Jahr nach unserer Verlobung und viereinhalb Monate nach unserer Hochzeit, sagte mir Georg morgens, er wolle am Nachmittag nach **Finn** fahren, um Verschiedenes mit Otto Rosenthal, dem neuen Pächter des Gutes, zu besprechen. Mehrere Tage zuvor hatte er sich nicht wohlgefühlt, heute dagegen ging es ihm gut. Gleich nach dem Mittagessen fuhren wir los. Das Wetter war schön: Es hatte angefangen zu tauen, die Wege weichten langsam auf. Wie stets schlugen wir den Winterweg über Forell und durch die Finnschen Wälder ein, und während Georg mit Otto Rosenthal durch die Wirtschaft ging, saß ich oben im Stift bei der Priorin und trank mit ihr Kaffee. Gegen seine Gewohnheit kam Georg nachher nicht hinaus, sondern ließ mir sagen, daß er mich im Schlitten erwarte. Otto Rosenthal knöpfte die Feldecke an der Schlittenlehne fest, die Priorin stand am Fenster und winkte. Dann ging es auf demselben Weg zurück durch die Wälder. Als wir aus dem Birkenhain bei Forell, den ich besonders liebte, auf die Heuschläge hinausfuhren, war der Schnee so stark abgetaut, daß Dandy in Pfützen patschte. „Dies wird wohl die letzte Schlittenfahrt in diesem Winter gewesen sein“, meinte Georg, „es scheint, der Frühling will kommen.“

(1934-36)

Was den neuen Inspektor betraf, so hatten Nicko und ich denselben Gedanken: Unsere Wahl fiel auf **Gustav von Rennenkampff a.d.H. Sastama**, einen Junggesellen Anfang der Vierzig. Rennenkampff war ein tüchtiger Landwirt, wenn auch in ganz anderer Art, als Georg es gewesen war. Menschlich war er ein Rauhbein und trank gern einen über den Durst. Zwar hatte Nicko ihm bei seinem Antritt eine Standpauke gehalten und ihm ganz besonders nahegelegt, daß er ein Schutz für uns Damen sein müsse. Aber die guten Vorsätze hielten nur einige Zeit, später kam es öfter vor, daß „Kassi“ - so lautete sein Spitzname - mit einem gehörigen Rausch aus Wesenberg heimkam. Als Otto Rosenthal vom Engagement **Rennenkampffs** hörte, sagte er in seiner drastischen Art: „Wenn ich mir vorstelle, daß statt des vornehmen Georg Stackelberg jetzt die Katze („Kassi“ heißt auf estnisch Katze) auf der Kurküllschen Freitreppe stehen wird - na!“ Und er hatte recht: Es begann ein ganz anderes Leben in Kurküll, nicht nur von der Freitreppe aus gesehen.

Erinnerungen aus dem alten Baltikum

Aus: Camilla von Stackelberg, „Verwehte Blätter“

Überbrückte Jahre

Die ersten Jahre nach Georgs Tod waren eigentlich nicht so schlimm. Manchmal gab es schwierige Augenblicke, aber sie vergingen und hinterließen bei mir keine anderen Spuren als eine gewisse Unsicherheit Anita gegenüber. Ich fühlte sehr bald, daß sie der ungleich stärkere Mensch und ihre Position die viel bessere war. Anfangs gab ich mir größte Mühe, ihre Freundschaft zu gewinnen, mußte jedoch einsehen, daß das nicht möglich war, und hoffte, es würde wenigstens ein friedliches Nebeneinanderleben werden. Mit Dotsy stand ich mich sehr gut; wir hatten manches miteinander zu teilen.

Auch mit **Rennenkampff** ging es ganz gut. Trotz seiner ungeschliffenen Art war er ein bequemer, keineswegs schwieriger Hausgenosse. Manchmal war seine beständige Anwesenheit etwas lästig, besonders, wenn wir Besuch von Freunden oder nahen Verwandten hatten, aber da er ein einsamer Mensch war und offensichtlich Anschluß suchte, mußte man sich damit abfinden.

In der Führung des Hofes hatte sich unterdessen manches geändert. Den größten Teil der Kühe hatte **Rennenkampff** verkauft, weil die Milchwirtschaft unrentabel war. Statt dessen hatte er Mastochsen angeschafft, die mit der Brennereischlempe bequem zu mästen waren und im Frühjahr vorteilhaft an den Schlachter verkauft wurden. Auch mit dem überalterten Pferdebestand hatte er aufgeräumt, mehrere alte Gäule verkauft oder gegen jüngere eingetauscht. Leute wurden entlassen, die Aufsicht über den Kuhstall sollte Anita übernehmen. Alles geschah mit Nickos Einverständnis oder auf seine Anordnung, und da er als guter Landwirt und Geschäftsmann bekannt war, konnte man sich auf ihn verlassen, auch wenn es mir ungeachtet der Notwendigkeit all seiner Maßnahmen - bisweilen schwer wurde zu sehen, wie von Georgs Lebenswerk ein Stück nach dem anderen abbröckelte. Merkwürdig war das Verhältnis zwischen Nicko und **Rennenkampff**: Im Grunde paßten der Grandseigneur und die bäurische Katze überhaupt nicht zusammen. Aber weil Nicko die Katze sozusagen -erfunden und angestellt hatte, war sie gut, was auch geschah, und **Rennenkampff** fühlte sich natürlich geschmeichelt von Nickos Gunst, seinem Wohlwollen, seinen charmanten Formen. Dazu kam, daß Olly, die für alles Ausgefallene eine Schwäche hatte, eine Sympathie für **Rennenkampff** faßte, seine Augen schwermütig fand und ihm romantische Tragödien andichtete.

Mit **Rennenkampff** war ein weiß-brauner Setter zu uns gekommen, Joy genannt, der mit grenzenloser Liebe an seinem Herrn hing und auch von diesem auf rührende Weise geliebt wurde. Als Joy einmal an einer Hundeseuche erkrankte, die sich in einer Lähmung der Hinterbeine äußerte, holte **Rennenkampffs** sofort den Tierarzt aus Wesenberg und saß jede freie Minute am Lager des kranken Hundes, ja, er bat sogar darum, man möge ihm das Essen dorthin bringen, damit er seinen Freund nicht allein lassen müsse. Fuhr **Rennenkampff** einmal ohne Joy nach Wesenberg, so saß dieser wie angenagelt vor der Küchentür und starrte in Richtung der Landstraße, und lange bevor noch irgendein Geräusch zu hören war, sauste er davon, seinem Herren, dessen Nähe er spürte, entgegen.

Am Ende des Jahres vereinigte Weihnachten uns in Kurküll, und der einzigartige Zauber dieses Festes überdeckte auch in unserer zusammengewürfelten Schar alle stillen Unstimmigkeiten. Ein Schwein wurde geschlachtet, Pfefferkuchen, Plätzchen und Schmandbonbons gemacht. Am ersten Feiertag kamen wie immer die Brüder Hermann und Hans Wrangell aus Ruil herüber. **Rennenkampff**, der sonst nicht viel von Verwandtschaft hielt' hatte sich zum Fest zu einer verheirateten Schwester aufgemacht. Anita und Berndt vergoldeten Tannenzapfen und Nüsse. Ich fuhr nach Arrawus zu Frau Laurents, wie letztes Jahr schon aber nun fuhr ich allein.

Im Frühjahr 1936 machte ich nach einem längeren Ausflug zufällig auch in Duckershof Station. Es war das letzte Mal, daß ich diesen einst so geliebten Ort sah. Wie war alles verändert! Ricko hatte das Restgut verkauft, denn seine Frau, die an diesem weltabgeschiedenen Ort kein Interesse besaß, hatte ihn überredet, ihr für den Erlös ein Mode- und Wäschegeschäft in Reval einzurichten, von dem sie sich zu Unrecht, wie sich später zeigte - großen Erfolg versprach. Im alten Herrenhaus

Erinnerungen aus dem alten Baltikum

Aus: Camilla von Stackelberg, „Verwehte Blätter“

war jetzt eine Schule untergebracht, der schöne große Rasen durch einen Fußballplatz gänzlich verschandelt. Die hohen Tannen, Omis ganzer Stolz, waren in Manneshöhe ihrer Äste beraubt, der Garten eine einzige Wildnis, und wo früher Mamas Rosenbeet gestanden hatte, wuchsen Kohl und Rüben. Unser früherer Knecht und Gärtner Touska hatte sich unweit vom Hof ein Ansiedlerhäuschen und etwas Land gekauft, und die taube Anna arbeitete noch immer bei ihm, nur Popsa, ihr dicker weißer Hund, war tot. Sie weinte, als sie mich sah, und klagte darüber, wie schwer das Leben geworden sei, seit die Herrschaft das Gut verkauft habe. Ich verließ Duckershof mit einem bitteren Gefühl..

Bei dieser Fahrt, die über den Peipussee führte, kam ich noch durch mehrere andere baltische Güter. Immer das gleiche trostlose Bild: verfallene Gutshäuser und abgetragene Wirtschaftsgebäude, zerbrochene Zäune und Mauern, verwahrloste Parks und Gärten, Schmutz und Unordnung, wo früher Kultur und Schönheit geherrscht hatten. Einen besonders trostlosen Eindruck machte das ehemals so prunkvolle Schloß Allatzkiwi, das Rickos Vetter gehört hatte, dem reichen Baron Heinrich Nolcken. Ein Blindenheim war darin untergebracht, von den herrlichen Gartenanlagen ums Haus war keine Spur mehr zu entdecken.